Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1919 Nr. 13

Prost Neujahr!

Zeichnung von Menachem Birnbaum



Trara — Trara, — jawohl, Ihr habt es gut, —
Ihr könnt aus vollen Backen blasen — (Fulda)

Silvester.

Die Glocken dröhnen durch die Winternacht;
Da sprengt das Volk die zähmende Kandare,
Und aus den Flaschenbatterien kracht
Der böllernde Salut dem neuen Jahre.

Man trinkt im Glauben an die bessre Zeit
Und trinkt dem eignen und der Menschheit Wohle;
Denn wie die Pflanze aus dem Dung gedeiht,
So sprießt die Hoffnung aus dem Alkohole.

Silversternacht! Da könnt ihr mit dem Blick
Des Sehers in die Werkstatt Gottes schauen,
Wo himmlische Gesellen das Geschick
Der Länder und der Nationen bauen.

In dieser Geisterstunde schmilzt das Blei
In Flammenzungen auf der Eisenschale,
Und dann im kalten Bade zischt der Brei,
Daß euch daraus das Bild der Zukunft strahle.

Doch traut dem Bleiguß nicht in jedem Fall!
Denn sein Orakel ist nicht ganz geheuer . . . . .
Wollt ihr das Glück, so werft mit dem Metall
Auch eure faulige Kultur ins Feuer!

J.

Zeichnung von E. E. Joel



Makkabäerfeier

Neujahrsbotschaft des Schlemiel.

Die Austrittsbewegung aus dem Judentum beobachte ich mit großer Genugtuung; jedoch wünschte ich ihr ein rascheres Tempo. Da ich als fanatischer Minimalist nur einen kleinen Teil des jüdischen Volkes nach Palästina retten kann, frage ich mich schon längst voll Kummer, was mit dem Rest geschehen solle. Die Austrittsbewegung kommt mir bei der Lösung des Problems zu Hilfe; aber leider vollzieht sie sich nicht mit der lauten, unwiderstehlichen Kraft der zionistischen oder der sozialistischen Bewegung, sondern sie hat einen schleichenden Charakter. Die Austreter schleichen sich auf weichen Katzenpfötchen aus dem Judentum hinaus, — ganz still und geheim, — so etwa, wie sich die Japaner bei Beginn des Krieges aus Deutschland hinausschlichen. Ich bedauere diese Methode; sie genügt mir nicht.

Es gibt freilich Leute, die um jeden ausgetretenen Juden jammern; ich aber sage, daß Abfälle in einer anständigen Küche nicht gebraucht werden, sondern in den Müllkasten gehören. Und jeder Gärtnerlehrling wird bestätigen, daß ein Obstbaum um so schönere Früchte trägt, je sorgfältiger man den Stamm von morschen und unnützen Zweigen befreit. Also muß die Austrittsbewegung im Interesse des Judentums und zugunsten meines minimalistischen Prinzips gefördert werden. Es erscheint mir daher wünschenswert, die Austrittsbewegung in eine Fußtrittsbewegung umzuwandeln. Man versteht, was ich meine. Durch das energische Verfahren würde die Genesung des Judentums rascher erfolgen. Nur eins vergesse man nicht: Wenn alles hinaus ist, muß desinfiziert werden!

Noch eine andere Erscheinung erfüllt mein Herz mit großer Befriedigung: Es wird den Juden in Deutschland jetzt leicht gemacht, ihre antisemitischen Namen gegen gut germanische einzutauschen. Wie wichtig das ist, lehre folgendes Beispiel: Während der Okkupationszeit geschah es in dem Städtchen Wlodawa, daß ein Landsturmmann in eine Kognakflasche Wasser füllte, sie kunstgerecht versiegelte und einem Juden für zehn Rubel als Branntwein verkaufte. Welchen Dank hatte der brave Landsturmmann für die Bekämpfung des Alkoholismus unter den Juden? Der Zehnrubelschein war gefälscht. — Da dieser Jude den Vornamen Chaim trug, änderte der Zahlmeisterstellvertreter Chaimsohn seinen Namen mit Recht in Chason. In ähnlicher Weise läßt sich ein Mosessohn in Mosson, ein Lazarussohn in Lasson umwandeln, und wer gestern noch Lewy hieß, wird heute schon von seinen Freunden mit dem Verse begrüßt: »Ist der holde Lenz erschienen?« —

Schiller wäre in großer Verlegenheit gewesen, wenn er in seinem Gedichte statt Lenz hätte Lewy sagen müssen.

Nun, das Schicksal ist uns gnädig und wendet alles zum Guten.

Galerie des Schlemiel.

Nachum Sokolow.



Menachem Birnbaum

Man hat immer den Eindruck, daß er auf Gummisohlen geht. —

Einst saß er auf dem Redaktionsstuhl der »Hazefirah« in Warschau und schrieb lustig und unbekümmert drauf los. Er kanzelte da die Machthaber der Erde ab, saß über den Regierungen der Welt zu Gericht und scheute keinen Gewaltigen. Wie sollte er auch? Der englische Premier oder der österreichische Kanzler erfuhren es ja nie, wenn sie in Warschau hebräisch demoliert wurden. Und es kam ja so wenig darauf an, was er schrieb. Wie er schrieb, hebräisch schrieb, war das Wesentliche. Damals war er schöpferisch, — damals, als er Kant übersetzte und über Europa und Asien leitartikelte. Ohne den Sokolow von damals ist vielleicht unser Hebräisch von heute nicht denkbar.

Dann ging er nach Deutschland, — wurde in Cöln ein ungelehriger Schüler Wolffsohns. Aus dem freien Bohemien wurde ein gemessener Politiker, ein vorsichtiger Dialektiker. Schaudernd gedenkt man seines »Notizbuches«. — Heute ist er ein Diplomat geworden, — einer derer, auf denen das Schicksal eines Millionenvolkes in bedeutender Zeit ruht. Man hört ihn und muß seine Worte lesen. — Er aber gibt bedeutungsvolle Sprüche von sich. Ob er sich nicht bisweilen nach der schönen unbekümmerten Zeit in Warschau zurücksehnt? — Ich denke mir, bisweilen reißt er seinen politischen Freunden aus, läßt Arbeit Arbeit sein und Politik Politik und flüchtet ins Zigeunercafé. — *Gr.*

Gideon.

Auf, lasset uns den Gotteskampf bestehen;
Doch wer sich fürchtet, daß der Tod ihn fälle,
Der kehre schnell zur heimatlichen Schwelle!
Auch ihr, die ihr des Durstes heiße Wehen

Nur dürftig mit der Hand gestillt, mögt gehen;
Doch euch, ihr Wenigen, die an der Quelle
Mit eignem Mund geschlürft die heil'ge Welle,
Euch hat der Herr zu Streitern ausersehen.

Nun nehmt die Fackel, nehmt auch diesen Krug,
Er sei des Lichtes bergendes Gewand;
So laßt dem Feind uns nah'n im leisen Zug,

Und sind wir da, so brecht die Form, den Tand,
Schwingt jauchzend himmelwärts den hellen Brand!
Die Heiden fliehn, der Herr war's, der sie schlug.

FRANZ v. SCHOBER (geboren 1799)



Holzschnitt Joseph Schames

Warum in Mogilno das Recht des Schauchet auf einen Fuß von jeder geschächteten Gans abgelöst wurde.

Von Emil Simonson.

Zeichnungen von Achim Mena.

Es war in vielen polnischen Gemeinden ein uraltes Servitut, daß dem Schauchet von jeder Gans, die ihm von Gemeindemitgliedern zum Schächten geschickt wurde, ein Fuß zustand. An hohen Feiertagen kam so ein zwar etwas einseitiges, aber doch wohlschmeckendes und vor allem reichliches Gänseklein auf den Tisch, ebenso an jedem Sabbath in den Herbst- und Wintermonaten. Die Gemeinde war damals noch größer als heute. Und das war gut so; denn »Sechs Töchter ist kein Gelächter, sie sollen leben und gesund sein, ich möcht' keine missen«, wie der alte Schächter und Vorbeter Wattenmacher zu sagen pflegte. Ohne die Gänsefüße wäre es ihm schwer geworden, bei seinem Jahresgehalt von 50 Talern nebst freier Wohnung und Nebeneinkommen einen bekoweden Schabbes- und Jontewtisch zu decken. In den stillen Sommermonaten machte er seit vielen Jahren eine mehrmonatige Kunstreise nach Posen, Berlin und anderen größeren Städten, um bei ehemaligen Mogilnoern durch Einsammeln von Gastgeschenken sein schmales Einkommen zu verbessern. Als ein modern angehauchter Berliner ihn bei solcher Gelegenheit einmal fragte: »Kann Sie denn Ihre Gemeinde nicht ernähren, daß sie ihre Beamten zum Schnorren in die Welt schickt?« erwiderte Wattenmacher: »Die Khille wird bald nachkommen.« — Pünktlich zum 1. Ellul kehrte er dann zurück mit dem beruhigenden Bewußtsein, nach Einziehung dieser ihm gewohnheitsrechtlich zustehenden Annuitäten die lieben Jontewtage ohne Sorgen verleben zu können. Also man begreift, daß der bedeutende Aktivposten der Gänsefüße in dem Etat der Familie Wattenmacher nicht entbehrt werden konnte; und trotzdem es nach dem Vorgange der Preußischen Regierung damals im Zuge der Zeit lag, Almenden und sonstige Servitute möglichst abzulösen, sorgte der jüdische Konservatismus dafür, daß in der Gemeinde Mogilno niemand an derartige revolutionäre Umwälzungen dachte. Bis das Schreckliche geschah und die Seelen revolutionierte. Der alte Wattenmacher starb, und ein neuer Schauchet, der eben erst die russische Grenze überschritten hatte, kam nach Mogilno. Dieser Neuling, an russische Verhältnisse gewöhnt und von Mißtrauen erfüllt, wartete nicht erst ab, ob ihm auch alle Balbattim den Gänsefuß schickten, sondern schnitt ihn sich von jeder Gans kurzerhand gleich selbst ab. Es kam, wie es kommen mußte. Als man am ersten Neujahrstage die Synagoge verließ, hielt Frau Schlaumesohn, die zu den ersten Familien der Gemeinde gehörte, den Chasen an und sagte: »Herr Kantor, meine Gans ist treife.« Ein Luftsprung und der entsetzte Schrei: »Muß ich doch a—a—alle Fieß wegschmeißen!« lockte die nach Hause strebenden Beter heran. »Und das Geschirr ist auch treife,« bemerkte Frau Schlaumesohn. Aber damit war die dramatische Steigerung noch nicht zu Ende; denn in diesem



Augenblicke rief die Kantorswitwe Wattenmacher: »Und die Chasente hat davon gekostet beim Kochen!« Wie den Chor in der griechischen Tragödie, so packte kaltes Entsetzen die Umstehenden bei diesen Worten. War dieser Chasen, dessen Frau am letzten Ellultage von einer treifenen Gans gekostet hatte, noch fähig, an den Jaumim nauroïm vorzubeten?

Ratlos stand die Gemeinde da. Frau Wattenmacher schlug vor, man solle der Chasente den Mund, wie vor Pessach das Silberzeug, mit einem heißen Stein kaschern. Selbst der Rabbiner war erschüttert und ratlos. Die letzte Hoffnung der Gemeinde war nun noch Reb Schachne Schmelke, der eben als letzter aus der Synagoge kam. Er war zwar nur ein Kaufmann, hielt sich aber für einen besseren Talmudkenner als den Rabbiner, von dessen Kenntnissen er eine sehr geringe Meinung hatte. Aber auch Reb Schmelke mußte nach Anhören des Falles bekennen, hier keinen Rat zu wissen. Hier könne nur ein Wunder helfen. Und das Wunder geschah wirklich, als die Niedergeschlagenheit der Gemeinde den Höhepunkt erreicht hatte und der Rabbiner bereits mit den Dajonim über einen Fasttag für die ganze Gemeinde beriet. Frau Schlaumesohn ergriff nämlich das Wort und sagte: »Meine Gans ist gar nicht treife, Herr Kantor, ich wollt Ihnen nur eine Lehre geben, daß Sie sich die Gänsefüße nicht allein abschneiden dürfen, weil Sie ja nicht wissen können, ob nicht eine von den Gänsen in der ganzen Khille treife ist.« Ein allgemeines Erlösungsgefühl ergriff nach diesen Worten die Gemeinde. Die Stimmung löste sich in Wohlgefallen auf, aber der Schreck war nicht umsonst. Nachdem die Gemeinde erst durch eine kluge Frau auf die furchtbaren Möglichkeiten aufmerksam gemacht worden war, wie ja so oft die Gelehrsamkeit der Männer durch weibliche Intuition überholt wird, wurde gleich nach den Feiertagen der Beschluß gefaßt, das Recht auf den Gänsefuß abzulösen. Wie hoch die Ablösungssumme war, will ich lieber nicht verraten; denn ich möchte nicht schuld sein, wenn Erzberger vielleicht davon erfährt und bei seiner eingleisigen Energie womöglich noch die Kinder und Enkel des Chasens zum Reichsnotopfer heranzieht. — — — — — —



Aus der Okkupationszeit.

Am Rosch Haschanah kam zur großen Synagoge in Warschau eine Equipage angefahren. Dieser entstiegen eine Reihe jüdisch-deutscher Notablen, die sich dem Werke der Erziehung und Veredelung der Ostjuden widmeten, voran der Referent für jüdische Angelegenheiten, Dr. H., ferner Herr Dr. P. N. aus Berlin etc. — Der Aufzug erregte einiges Aufsehen und rief bei den mit germanisch-jüdischen Gebräuchen nicht vertrauten Besuchern des Gottesdienstes allerhand Kommentare hervor. — Eine Dame aber bemerkte entschuldigend:

»Dr. H. hat nicht gewußt, daß nächste Woche Jom kippur ist. Sonst hätte er bis dahin gewartet.«

Ein Rätsel.

Was heißt »Erzantisemit« auf französisch?

Antwort: »Rocher de bronce.«



Zeichnung von Ludwig Wronkow

»Wir Angehörige der arischen Edelrasse unterscheiden uns von den Semiten nicht nur durch die höhere Qualität des Blutes, nicht nur die edlere Gestalt des Kopfes, sondern vor allem auch durch die naiv-sittliche Gesinnung: Keuschheit — Selbstlosigkeit — Nächstenliebe — Feindesliebe!«

Lieber Schlemiel!

In einer norddeutschen Gemeinde wurde über die Gründung einer Jüdischen Volkshochschule beraten. In der Diskussion erhob sich Rechtsanwalt Dr. Donner und legte gegen den Namen einer Jüdischen Volks-hochschule Verwahrung ein, weil er vom Standpunkte des Staatsbürgervereins aus den jüdischen Volksgedanken in jeder Form ablehnen müsse. Ein vorlauter Zwischenrufer, erleuchtet durch den Gedankenblitz des Dr. Donner, verlangte stürmisch die Schließung aller Jüdischen Volksküchen.

E. K.

Wahre Geschichte.

Ein jüdischer Artillerist war gefallen. Der Feldrabbiner war nicht zur Stelle, und so sprang ein protestantischer Geistlicher für ihn ein. In seiner Grabrede hieß es:

»Ich habe im alten Testamente nach einem Worte gesucht, das ich dem jüdischen Kameraden nachrufen könnte. Ich habe keins gefunden. So gebe ich ihm ein Wort des neuen Testamentes:

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.«

Lieber Schlemiel!

Zu einem jungen Kaufmann kam Henoch, der Schadchen, um ihm Vorschläge für eine »gute Partie« zu machen. Der junge Mann hörte ihn aufmerksam an, bekannte jedoch, daß drei Bedingungen zu erfüllen seien: 1. gute Familie; 2. schönes Mädchen; 3. entsprechende Mitgift. »Also,« entgegnete Reb Henoch, »ist mit Ihnen nichts anzufangen; denn aus dem, was Sie verlangen, mache ich drei Partien«.

J. M.

Lieber Schlemiel!

In unserer Stadt erzählte man, daß sich der Rechtsanwalt Dr. K. habe taufen lassen. Kurz darauf findet eine Gerichtsverhandlung statt, bei der Dr. K. als Parteivertreter auftritt. Da wird ein Vergleich vorgeschlagen, gegen den er sich heftig wehrt. Schließlich apostrophiert ihn der Gegenvertreter mit dem Klageruf: »Herr Doktor, ich weiß nicht, soll ich noch an Ihr jüdisches Herz oder schon an Ihre christliche Liebe appellieren?«

R. N.

Verschnappt.

Freitag abend bei Kuggeltopps. Große Tafel. Ein Heiratskandidat nebst dem Schadchen bei Tisch. Die Tafel bricht fast unter der Last der schweren silbernen Leuchter, Aufsätze und Bestecke. Flüsternd weist der Schadchen den Ehekandidaten auf diese Zeichen gediegenen Wohlstandes hin. Der aber bemerkt: »Es soll ja vorkommen, daß man sich aus ähnlichen Anlässen derlei Kostbarkeiten bei Freunden ausborgt.« Darauf der Schadchen: »Och, wer wird diesen Schnorrern etwas borgen . . .« *al.*

Briefkasten der Redaktion.

Stud. med. A. K.-Breslau: Nett für eine Bierzeitung, aber nicht für den »Schlemiel.«

B. G.-München, S. L.-Hagen: Besten Dank für die Einsendung, aber leider unverwendbar.

Sch.-Berlin: Besten Dank für die Nr. 47 des »Hamburger Isr. Familienblattes.« Dort findet sich im Briefkasten folgende Notiz: »Zylinderhut. Wir finden die Anordnung ihres Vorstandes, zur Wahrung der Würde des Gottesdienstes nur Leute im hohen Hute aufrufen zu lassen, durchaus gerechtfertigt. Die Mitglieder Ihrer Gemeinde werden sich der ergangenen Weisung umso lieber fügen, als dadurch die feierliche Stimmung in Ihrer neuerbauten schönen Synagoge nur gehoben werden kann. Vielleicht stellen Sie das den Widerstrebenden einmal vor.« Wie sehr hatte doch der berühmte Dichter recht, als er sang: Schön ist ein Zylinderhut, wenn man ihn besitzen tut. — Der Vorstand und der Verfasser der Briefkastennotiz könnten sich desselben Hutes bedienen; denn sie haben zweifellos dieselbe Kopfweite.

Hammerschlag-Dortmund: Es kann gar keine Rede davon sein, daß wir Ihnen den »Schlemiel« gratis schicken; geben Sie sich also weiter keine Mühe!

Zu unserm Preisausschreiben.

Unter den zahlreichen Arbeiten, die uns eingereicht wurden, befand sich leider keine, der der erste Preis hätte zuerkannt werden können. Daher wurde nur der zweite Preis (100 Mk.) verliehen, und zwar an Emmy Ada Rossi-Berlin für die Skizze »Verbannung«. Die uns eingesandten Beiträge sind inzwischen an die verehrlichen Verfasser, denen wir bestens danken, zurückgegangen.

Verantwortlich für den literarischen Teil: Dr. Max Jungmann, Berlin, für den künstlerischen: Menachem Birnbaum, Charlottenburg, Abgeschlossen 25. Dezember 1919 / Welt-Verlag Berlin NW 7

Zeichnung von Fritz Julian Levi



Tekioh!